



**University of
Zurich**^{UZH}

**Zurich Open Repository and
Archive**

University of Zurich
University Library
Strickhofstrasse 39
CH-8057 Zurich
www.zora.uzh.ch

Year: 2018

**Traditionelle Kriminalsoziologie ist nicht für die Katz, bedarf aber der
Ergänzung: Stellungnahme zum Beitrag „Mehr als ein halbes Jahrhundert
Kriminalsoziologie für die Katz. Zur kriminalsoziologischen Kritik am
,Desistance‘-Konzept“ (von Helge Peters)**

Rieker, Peter ; Zahradnik, Franz ; Humm, Jakob

Abstract: In einem kritischen Beitrag setzt sich Helge Peters mit der Desistance-Forschung im Allgemeinen und mit dem entsprechenden Schwerpunktheft der Zeitschrift Soziale Probleme (2/2016) auseinander. Auf diese Kritik wird im vorliegenden Beitrag reagiert. Dabei wird verdeutlicht, dass die Desistance-Forschung an kriminalsoziologischen Traditionen anknüpft, aber auch eine notwendige Ergänzung zu traditionellen Perspektiven darstellt, da hier Bedingungen und Verläufe des Ausstiegs aus Kriminalität analysiert und kritisch reflektiert werden.

DOI: <https://doi.org/10.1007/s41059-018-0042-2>

Posted at the Zurich Open Repository and Archive, University of Zurich

ZORA URL: <https://doi.org/10.5167/uzh-165784>

Journal Article

Accepted Version

The following work is licensed under a Publisher License.

Originally published at:

Rieker, Peter; Zahradnik, Franz; Humm, Jakob (2018). Traditionelle Kriminalsoziologie ist nicht für die Katz, bedarf aber der Ergänzung: Stellungnahme zum Beitrag „Mehr als ein halbes Jahrhundert Kriminalsoziologie für die Katz. Zur kriminalsoziologischen Kritik am ,Desistance‘-Konzept“ (von Helge Peters). Soziale Probleme, 29(1):9-13.

DOI: <https://doi.org/10.1007/s41059-018-0042-2>

Traditionelle Kriminalsoziologie ist nicht für die Katz, bedarf aber der Ergänzung

Stellungnahme zum Beitrag „Mehr als ein halbes Jahrhundert Kriminalsoziologie für die Katz. Zur kriminalsoziologischen Kritik am ‚Desistance‘-Konzept“ (von Helge Peters)

Zusammenfassung In einem kritischen Beitrag setzt sich Helge Peters mit der Desistance-Forschung im Allgemeinen und mit dem entsprechenden Schwerpunktheft der Zeitschrift *Soziale Probleme* (2/2016) auseinander. Auf diese Kritik wird im vorliegenden Beitrag reagiert. Dabei wird verdeutlicht, dass die Desistance-Forschung an kriminalsoziologischen Traditionen anknüpft, aber auch eine notwendige Ergänzung zu traditionellen Perspektiven darstellt, da hier Bedingungen und Verläufe des Ausstiegs aus Kriminalität analysiert und kritisch reflektiert werden.

Traditional Criminal Sociology Is not a Waste of Time, but Needs to Be Supplemented

Statement on the contribution “Mehr als ein halbes Jahrhundert Kriminalsoziologie für die Katz. Zur kriminalsoziologischen Kritik am ‚Desistance‘-Konzept“ (“Over Half a Century of Criminal Sociology as a Waste of Time. On Criminal Sociology’s Critique of the ‘Desistance’-Concept”) by Helge Peters

Abstract In a critical contribution, Helge Peters discusses desistance research in general and the respective special issue of the journal “Soziale Probleme” (2/2016) in particular. The article at hand is a reaction to this critique. In the following, it will [9]* become clear that research in the field of desistance builds on traditions of criminal sociology, yet it also offers a necessary supplementation to traditional perspectives, since here requirements and pathways out of a criminal lifestyle are analyzed and reflected upon critically.

In seinem Beitrag setzt sich Helge Peters kritisch mit der Desistance-Forschung im Allgemeinen und mit dem Schwerpunktheft zur Desistance-Forschung der Zeitschrift *Soziale Probleme* (2/2016) im Besonderen auseinander. Bemängelt wird dabei vor allem eine fehlende Bezugnahme auf „die Kriminalsoziologie“, womit der Autor im Kern die interaktions- und definitionstheoretisch orientierte Soziologie abweichenden Verhaltens meint. Kritisiert

* Die Zahlen in den eckigen Klammern zeigen an, wann die entsprechende Seite in der Originalpublikation umbricht. An der Stelle, wo z. B. „[10]“ steht, endet der Text von Seite 10, danach folgt der Text von Seite 11.

wird in diesem Zusammenhang, dass die Prozesse, in denen als kriminell definiertes Verhalten zugeschrieben wird, nicht als solche deutlich würden, sondern dass in den Beiträgen des Heftes davon ausgegangen werde, „kriminelles Verhalten“ habe „objektiv vorgelegen“ und sei „also ein objektives Merkmal dieser Personengruppe“. Zudem würden die Autorinnen und Autoren „soziale Kontrolle rechtfertigen“ und „umstandslos“ davon ausgehen, „dass Verbrechen verhindert werden“ müssten – was „wissenschaftlich nicht begründbar“ sei. Schließlich zeige sich bei der Desistance-Forschung ein normatives Verständnis, demzufolge bestimmte Defizite (z. B. schwache Bindungen, negative Erfahrungen) für kriminelles Verhalten verantwortlich gemacht würden, während demgegenüber bestimmte Aspekte unreflektiert als positive und Erfolg versprechende Gegenmaßnahmen angenommen würden (z. B. prosoziale Zuwendung, selbständige Lebensführung), die ein straffreies Leben gewährleisten. Der Autor nimmt dem gegenüber an, dass erfolgreiche Kriminelle beziehungs- und organisationsfähig sein müssten, sodass bei ihnen nicht von entsprechenden Defiziten ausgegangen werden könne. Abschließend werden den Autorinnen und Autoren des Schwerpunktheftes „ätiologische Argumentationen“ sowie „umstandslose Parteinahme für die herrschende Normativität“ vorgeworfen, was das Schwerpunktheft „zu einem Dokument der Legitimation des gesellschaftlichen Status quo“ mache.

Diese kritischen Einwände bedürfen einer differenzierten Betrachtung und Entgegnung, um die sich im Folgenden bemüht werden soll. Zunächst erscheint es geboten, zwischen *der* Kriminalsoziologie im Allgemeinen und der definitionstheoretisch orientierten Kriminalsoziologie, die dem Labeling Approach nahe steht und vor allem Etikettierungsprozesse betrachtet, zu unterscheiden. Da die Beiträge des Schwerpunktheftes zahlreiche Bezüge zu kriminalsoziologischen Positionen aufweisen und z.B. allein im Einführungsbeitrag auf die Positionen von Michael R. Gottfredson und Travis Hirschi (1990) sowie von Robert J. Sampson und John H. Laub (1997) Bezug genommen wird, kann von fehlenden Bezügen zur Kriminalsoziologie nicht die Rede sein. Explizit angeknüpft wird im Einleitungsbeitrag an die Ideen von Howard S. Becker, Stefan Quensel und Terence P. Thornberry, die als wichtige Vertreter eines interaktionistischen Verständnisses abweichenden Verhaltens gelten können, das auch Definitionsprozesse berücksichtigt. Auf konzeptioneller Ebene bezieht sich die Desistance-Forschung bisher nicht explizit auf etikettierungstheoretische Positionen, obwohl Stigmatisierungserfahrungen gemäß unserer Ergebnisse zentrale Bedeutung als Hindernis sozialer Reintegration haben. Dies- [10] bezüglich kommt der formulierten Kritik am Desistance-Konzept also eine wichtige Anregungsfunktion zu.

Betrachtet man die traditionelle Kriminalsoziologie, entsteht der Eindruck, dass diese sich bisher vor allem mit der Frage beschäftigt hat, wie Kriminalität entsteht, wozu nicht zuletzt aus der Perspektive des Labeling Approach wichtige Beiträge formuliert werden konnten. Da der Ausstieg aus kriminellem Verhalten bzw. die Beendigung von Kriminalität bisher kaum

Thema der Soziologie abweichenden Verhaltens war, überrascht der Einwand, die Desistance-Forschung habe die Kriminalsoziologie ignoriert. Vielmehr scheint es so zu sein, dass Prozesse des Ausstiegs aus Kriminalität von der Kriminalsoziologie bisher vernachlässigt wurden. Es geht bei der Desistance-Forschung also vielmehr darum, „dass traditionelle Modelle krimineller Karrieren (Becker 1981; Quensel 1973; Thornberry 1987) durch Desistance-Konzepte ergänzt und vervollständigt werden“ (Rieker et al. 2016: 148) – so steht es in der Einleitung zum Schwerpunktheft.

Da im Fokus der Desistance-Forschung also nicht die Entstehung abweichenden Verhaltens steht, steht hier auch keine „ätiologische“ Konzeption im Vordergrund, wie sie Helge Peters meint, identifiziert zu haben. Thematisiert werden in dieser Forschungsrichtung allerdings auch nicht Definitions- und Interaktionsprozesse, die zur Etikettierung eines Verhaltens als „abweichend“ führen. Im Zentrum stehen vielmehr die Prozesse, die dem Zustandekommen von als abweichend definiertem Verhalten folgen, was auch Etikettierung berücksichtigt, z.B. die subjektive Auseinandersetzung mit Stigmatisierung (Maruna et al. 2004). Ausgegangen wird dabei von dem Fakt, dass ein Aushandlungsprozess stattgefunden hat, der zur Definition „abweichendes Verhalten“ geführt hat. Insofern kann die diesbezüglich von Helge Peters formulierte Kritik offensiv gewendet werden: Die Desistance-Forschung setzt an der Tatsache an, dass eine Definition im Sinne abweichenden Verhaltens stattgefunden hat. Allerdings ist dies nicht gleichbedeutend damit, dass abweichendes Verhalten ein objektives Merkmal der betroffenen Personen sei, ganz im Gegenteil: Da die Desistance-Forschung Prozesse der Reintegration untersucht, liegt hier die Annahme objektiver, stabiler Merkmale eher fern. Die breit ausgerichtete Prozessorientierung dieser Forschungsrichtung skizziert Veronika Hofinger folgendermaßen: „[Die] Desistance Forschung [sucht] nicht nach Risikofaktoren für Rückfälle [...], sondern [beschreibt] individuelle Wege des Ausstiegs und der Veränderung“ (Hofinger 2016: 239; vgl. dazu auch Neuber 2016: 223).

Auch in Hinblick auf die Bewertung abweichenden Verhaltens und auf dessen Verhinderung unterstellt Helge Peters den Beiträgen des Schwerpunktheftes normative Setzungen und die Parteinahme zugunsten sozialer Kontrolle. Diesbezüglich ist zunächst festzustellen, dass soziale Kontrolle – ganz unabhängig von unseren Bewertungen – ein fester Bestandteil unseres sozialen Lebens ist und dass eine empirisch orientierte Soziologie abweichenden Verhaltens gehalten ist, diese in ihren jeweiligen Ausprägungen und in ihren Konsequenzen zu untersuchen. Dabei sollte sie gegenüber den Prozessen sozialer Kontrolle offen bleiben, Ergebnisse nicht präjudizieren und unerwartete Erkenntnisse zulassen. Dies gilt für die Defizitannahmen in Bezug auf Menschen, die abweichendes Verhalten zeigen, genauso wie für Annahmen zu den positiven Wirkungen bestimmter sozialer Beziehungen oder Verhaltensweisen, die im Rahmen von Reintegrationsmaßnahmen propagiert werden – [11] soweit ist Helge Peters Recht zu geben. Wenig hilfreich erscheint es in diesem Zusammenhang aller-

dings, gegenüber abweichendem Verhalten eine gänzlich neutrale Haltung einzunehmen. Vielmehr geht es bei einer subjektorientierten Untersuchung von Wiedereingliederungsprozessen darum, auch die für die Betroffenen ungünstigen Folgen, die sich aus dem als kriminell markierten und sanktionierten Verhalten für sie ergeben, zu untersuchen. Die Frage ist deshalb, wie die betreffenden Personen trotz behindernder Interventionen, aber eben auch aufgrund unterstützender Zuwendungen, ihr Leben so gestalten können, dass sie aus dem Kreislauf fortwährender negativer Klassifizierung und Sanktionierung herausfinden, der ihre Teilhabemöglichkeiten am gesellschaftlichen Leben letztendlich beschneidet. Demnach ist kriminelles Verhalten nicht nur ein Verhalten, das Strafrechtsnormen verletzt, sondern auch eines, das für die Betroffenen mit ungünstigen Entwicklungen ihrer Lebenslage und psychosozialen Belastungen verbunden sein kann. Uns scheint es deswegen gerechtfertigt, Entwicklungsprozesse hinsichtlich der in ihnen zum Vorschein kommenden Verarbeitungs- und Bewältigungsmuster zu untersuchen, die ungünstige Verläufe zu vermeiden bzw. beenden helfen. Unangemessen erscheint es dabei auch, „erfolgreichen Kriminellen“ umfassende Kompetenzen in Hinblick auf ihre Fähigkeiten, sich zu organisieren und Beziehungen zu gestalten, anzudichten: Dies mag für die Gentlemen-Posträuber in England zutreffen, nicht jedoch auf das Gros der verurteilten Straftäter, die diesbezüglich gerade nicht erfolgreich waren. Dementsprechend finden sich in den Beiträgen des Schwerpunktheftes verschiedene Hinweise auf Akzentuierung von Entwicklungen jenseits bloßer sozialer Kontrolle: So skizziert Anke Neuber den Gewinn persönlicher Stärke (Neuber 2016: 224) und Franz Zahradnik und Jakob Humm stellen die Befähigung zu einer autonomen Lebensführung in den Vordergrund der Betrachtung (Zahradnik/Humm 2016: 199). Der Fokus dieser Untersuchungen richtet sich dabei also weniger auf Störungen und Defizite, sondern eher auf Lern- und Veränderungsprozesse.

Abschließend ist darauf zu verweisen, dass wissenschaftliche Forschung, so wie auch professionelles Handeln in anderen Bereichen, vom jeweiligen gesellschaftlichen und zeitgeschichtlichen Kontext geprägt ist. Diesbezüglich sind die Ansätze der Desistance-Forschung, die sich seit den späten 1990er-Jahren entwickelt haben, sicherlich von anderen Vorannahmen geprägt als der in den 1970er-Jahren stark propagierte Labeling Approach, den Helge Peters möglicherweise vor Augen hatte. Dies ist per se jedoch noch nicht problematisch, denn solange empirische Forschung die Chance erhält, die jeweiligen Vorannahmen in Frage zu stellen und gegebenenfalls zu korrigieren, ist sie in der Lage, zur wissenschaftlichen Erkenntnis beizutragen. Es darf auch nicht übersehen werden, dass es sich bei der Desistance-Forschung nicht um einen homogenen Ansatz handelt, sondern dass unter diesem Begriff verschiedene Forschungsrichtungen versammelt werden, denen gemeinsam ist, dass sie die Beendigung von Kriminalität untersuchen. Momentan sind die empirischen Erkenntnisse der Desistance-Forschung noch vergleichsweise begrenzt und es ist dringend nötig,

sie auf eine breitere Grundlage zu stellen. Um die Chancen dieser Desistance-Forschungen zu erkennen und zu nutzen, ist es wichtig anzuerkennen, dass in der Untersuchung von Prozessen des Ausstiegs aus kriminellen Karrieren eine interessante Ergänzung traditioneller Ansätze der Soziologie abweichenden Verhaltens liegt. In diesem Sinne sollte sich die kritische Kriminalsoziologie eingeladen fühlen, [12] die Erkenntnisse, die sie zum Zustandekommen von „Kriminalität“ gewonnen hat, in der Weise zu ergänzen, dass auch untersucht wird, wie solche Zuschreibungen bearbeitet und von den Etikettierten wieder abgestreift werden können.

Literatur

- Becker, Howard S. 1981. *Außenseiter. Zur Soziologie abweichenden Verhaltens*. Frankfurt a. M.: Fischer.
- Gottfredson, Michael R., und Travis Hirschi. 1990. *A General Theory of Crime*. Stanford: Stanford University Press.
- Hofinger, Veronika. 2016. Eine Desistance-orientierte What-Works-Praxis? *Soziale Probleme* 27(2): 237–258.
- Maruna, Shadd, Thomas P. Lebel, Nick Mitchell, und Michelle Naples. 2004. Pygmalion in the Reintegration Process: Desistance from Crime Through the Looking Glass. *Psychologie, Crime & Law* 10(3): 271–281.
- Neuber, Anke. 2016. Desistance-Prozesse junger Frauen – eine geschlechter- und adolenzentheoretische Betrachtung. *Soziale Probleme* 27(2): 221–235.
- Quensel, Stefan. 1973. Wie wird man kriminell? In *Offensive Sozialpädagogik*, Hrsg. Hermann Giesecke, 42–54. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Rieker, Peter, Jakob Humm, und Franz Zahradnik. 2016. Einleitung: „Desistance“ als konzeptioneller Rahmen für die Untersuchung von Reintegrationsprozessen. *Soziale Probleme* 27(2): 147–154. Internetquelle: <http://link.springer.com/journal/41059/27/2/page/1> (13.09.2016).
- Sampson, Robert J., und John H. Laub. 1997. Life-Course Theory of Cumulative Disadvantages and the Stability of Delinquency. In *Developmental Theories of Crime and Delinquency*, Hrsg. T. P. Thornberry, 133–161. New Brunswick/London: Transaction Publishers.
- Thornberry, Terence P. 1987. Towards an Interactional Theory of Delinquency. *Criminology* 25(4): 863–891.
- Zahradnik, Franz, und Jakob Humm. 2016. Zwischen Aufarbeitung und Befähigung – Integrationskonflikte von Straftätern während und nach einer Vollzugsmaßnahme für junge Erwachsene in der Schweiz. *Soziale Probleme* 27(2): 179–202.

Originalquelle: Rieker, Peter/Zahradnik, Franz/Humm, Jakob (2018): Traditionelle Kriminalsoziologie ist nicht für die Katz, bedarf aber der Ergänzung. Stellungnahme zum Beitrag „Mehr als ein halbes Jahrhundert Kriminalsoziologie für die Katz. Zur kriminalsoziologischen Kritik am ‚Desistance‘-Konzept“ (von Helge Peters). In: *Soziale Probleme*, 29 (1), S. 9–13. (<https://doi.org/10.1007/s41059-018-0042-2>)